

Der Wert unserer Kolonien.

Es ist bisweilen nicht ohne Interesse, die Ansichten unserer Gegner über die deutschen Kolonien zu hören. In England z. B. werden sie für gewöhnlich nicht sonderlich hoch bewertet. Die Engländer, die ja beinahe zwei Drittel des gesamten Kolonialbesitzes der Erde ihr eigen nennen, sehen gerne mit etwas Geringschätzung auf den deutschen Kolonialbesitz herab, der nur den zehnten Teil der Fläche des britischen umfaßt und weit mehr noch in Erschließung und Handel hinter ihm zurücksteht. Die Franzosen, die Herren des nordwestlichen Teiles von Afrika und Indo-China, dünken sich als Kolonialvölker nicht minder über die Deutschen erhaben. In ihrer Presse kommt das fast immer zum Ausdruck, wenn von deutschen Kolonien die Rede ist, besonders jetzt im Kriege.

Man mag ruhig zugeben, daß unsere Kolonien in wirtschaftlicher Hinsicht für die Engländer und Franzosen nur bedingten Wert besitzen. England, das bereits vor dem Kriege seinen Nahrungsmittel- und Rohstoffbedarf zu beinahe 30% aus eigenen Kolonien deckte und bei planmäßiger Vorgehen ein noch weit günstigeres Ergebnis erzielen kann, würde zwar in den Kautschuk- und Sisalhanz-Pflanzungen Ostafrikas, den Kotospalmen Neuguineas und den Skatopflanzen Kameruns eine nicht zu verachtende Bereicherung seines weltwirtschaftlichen Besitzes sehen. Aber es hat bereits in seinen eigenen Kolonien für den Bezug dieser Dinge eine reiche Quelle und damit eine ziemlich weitgehende Unabhängigkeit vom Weltmarkt. Vom Verkehrs- und machtpolitischen Standpunkt aus werden Franzosen und Engländer (Ostafrika!) unsere Kolonien natürlich höher bewerten.

Andererseits haben wir unsere Kolonien wirtschaftlich einzuschätzen. Wenn ein bekannter Volkswirtschaftler berechnet, daß der Wert des von uns besetzten Gebietes etwa das Zwanzigfache desjenigen Wertes darstellt, den unsere in die Hände der Feinde gefallenen Kolonien haben, so mag das, absolut genommen, zutreffen. Aber derartige Vergleiche können leicht zu einer ganz verfehlten Beurteilung der Frage führen. Der absolute, in Geld umgerechnete Wert der wirtschaftlichen Anlagen darf hier nicht als Maßstab angelegt werden. Zu berücksichtigen sind einmal die Entwicklungsmöglichkeiten, und die sind in unseren Kolonien gerade in den letzten Jahren vor Kriegsausbruch besonders ausgiebig gewesen; dann aber auch der Umstand, daß es sich bei der Kolonialwirtschaft um eine unbedingt notwendige Ergänzung unserer heimischen Wirtschaft handelt. Nach dem Kriege müssen wir Baumwolle, Kautschuk, Palmkerne, Hanf, Kupfer usw. — Dinge, auf deren Bezug unsere Textil- und Gummiindustrie, unsere Elektrizitäts-, Seifen- und Düngemittelindustrie unbedingte angewiesen sind — in ausreichendem Maße zu angemessenen Preisen erhalten. Kohlen und Eisen haben wir im Überflusse. Aber jene Dinge fehlen uns im eigenen Lande, und deswegen brauchen wir Gebiete, die sie uns wenigstens zum Teil liefern. Geht doch die Absicht unserer Gegner eingekamertenermaßen dahin, uns als Konsumumenten wie als Produzenten unter ihre Kontrolle zu bekommen. Und ihre Hoffnung, diesen Wirtschaftskrieg mit Erfolg zu führen, gründet sich nicht zuletzt darauf, daß es ihnen gelingen werde, uns aus den überseeischen Besitzungen zu verdrängen. Diesen Wirtschaftskrieg müssen wir verhindern. Das können wir auch, aber nur dann, wenn wir genügend großes Gebiet in tropischen und subtropischen Ländern unser eigen nennen.

Unsere bisherigen Kolonien haben uns etwa 3% unseres Milliardenbedarfes an kolonialen Produkten gedeckt. Wäre der Krieg nicht gekommen, so würde heute bereits der Prozentfuß beträchtlich überschritten sein. Man vergesse nicht, daß eigentlich erst in den letzten Jahren vor dem Kriege in unseren Kolonien die Vorbereitungen für eine rationelle, auch für die Allgemeinheit des Mutterlandes nützliche Bewirtschaftung geschaffen wurden. Erst in den letzten Jahren finden wir größere Ausgaben für Wege-, Brückenbauten, Wasser-

anlagen, Baumwollkulturen, Eisenbahnerbauten usw. Aber der Erfolg hatte sich bereits gezeigt. Immer mehr Land wurde in Plantagenbewirtschaftung genommen.

In Ostafrika, um nur ein Beispiel anzuführen, waren 1908 noch nicht 12 000 Hektar mit Kautschuk bebaut. Fünf Jahre später betrug die bebauten Fläche bereits weit über 100 000 Hektar. Davon waren 1908 2150 Hektar ertragsfähig, 1912 56 750 Hektar! Das gleiche Bild erfreulicher Entwicklung zeigte die Ein- und Ausfuhrstatistik unserer Kolonien, die stets im Wachsen begriffenen eigenen Einnahmen und die entsprechende Verminderung der Reichszuschüsse. Kurz: Wir standen bei Kriegsausbruch in unseren Kolonien vor der Zeit der Ernte. Der Krieg hat nun die Entwicklung unterbrochen. Aber wenn wir nach dem Kriege dort wieder anknüpfen, wo wir vor drei Jahren gezwungenermaßen aufhörten, werden wir allein schon in unseren Kolonien ein Mittel in der Hand haben, unsere heimische Volkswirtschaft aus eigenem überseeischen Grund und Boden wenigstens zum Teil zu ergänzen, und nicht gänzlich der Willkür unserer Feinde ausgeliefert sein.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Der Ruf nach Japans Hilfe.

Im Pariser „Reit Journal“ schreibt Senator Humbert: Der chinesische Generalstabschef Yan-Hai-Li hat soeben bekanntgegeben, daß es die Absicht Chinas sei, noch vor dem Frühjahr zwei Divisionen an die französische Front zu senden. Wenn gleichzeitig in der Presse darauf hingewiesen wird, daß im japanischen Heer rege Tätigkeit herrscht und dessen Stärke 2 1/2 Millionen Mann beträgt, so ist das kaum ein Zufall. Schon 1914 hatten manche, so schon im „Reit Journal“, darauf hingewiesen, wie erwünscht ein Eingreifen Japans auf dem Kriegsschauplatz sei. Die Schwierigkeiten, die sich damals einem solchen entgegenstellten, dürften jetzt behoben sein! Im Juli 1916 haben Rußland und Japan einen Vertrag abgeschlossen, durch den das Mandchurienproblem beseitigt ist, und an Differenzen Japans mit den Ver. Staaten ist auch nicht mehr zu denken, denn beide Länder sind ja jetzt verbündet. Schon zeigen japanische Kreuzer ihre Flagge im Mittelmeer. Nach der Kriegserklärung Chinas aber sieht der politische Himmel für Japan herrlich blau aus. Dringend erwünscht ist, daß alle Kräfte der Verbündeten jetzt verwandt werden, und die Japaner sind an der russischen Front nötiger als je. — Die Pariser Ausgabe des „New York Herald“ weiß indessen aus Tokio zu berichten, daß der japanische Ministerrat das Gerücht von japanischen Truppenbewegungen nach Europa in bestimmter Form als Erfindung bezeichnet.

Englische Eingeständnisse.

Die Gesamtzahl der britischen Schiffe, die seit 15. Februar durch U-Boote versenkt wurden, wird in einer Londoner halbamtlichen Meldung angegeben mit 695. Das ist ein Wochendurchschnitt von 25,7. Davon waren 525 über 1600 Tonnen. Die Anzahl der erfolglos angegriffenen Schiffe soll 452 betragen oder 17 in der Woche.

Ein Vorschlag zur Verständigung.

Die englische Sozialistenpartei hat ein Programm für die Friedensbedingungen ausgearbeitet, in dem gefordert wird, daß die Bevölkerungen von Elsaß-Lothringen, Polen, dem Balkan, Armenien, Indien, Ägypten, Irland usw. in einer Volksabstimmung ihre Regierung selbst wählen sollen. Die Kriegsbeschädigten sollen durch einen gemeinsamen Fonds, zu dem jeder der Kriegführenden einen Betrag steuert, beseitigt werden. Mesopotamien soll an die Türkei und die deutschen Kolonien sollen an Deutschland zurückfallen. — Wenn diesem Vorschlag auch keinerlei Bedeutung zukommt, weil er ohne Mitwirkung der Regierung gemacht wird, so zeigt er doch, daß manche Kreise in

England langsam sich zu klareren Gedanken durchdringen.

Argentinien Neutralität.

Der Pariser „Temps“ meldet aus Buenos Aires: Ein Manifest mit über 100 000 Unterschriften, darunter der des ehemaligen Ministers Mesjio Gomez, des Kammerpräsidenten Demaria sowie einer Gruppe katholischer Deputierter, fordert den Präsidenten der Republik auf, die Neutralität Argentiniens aufrechtzuerhalten.

Die Kriegskredite der Ver. Staaten.

Das Repräsentantenhaus der Ver. Staaten hat die Erörterung über die Eröffnung neuer Kredite in Höhe von 11 1/2 Milliarden Dollar begonnen. Die Ausgaben für das Steuerjahr betragen 18 Milliarden Dollar einschließlich 7 Milliarden Vorzuschüsse an die Militärs. Die Regierung wird voraussichtlich einen Gesamtkredit von 21 Milliarden Dollar (85 Milliarden Mark) fordern. Ferner wird der Marineminister im Laufe der Woche einen außerordentlichen Kredit von 1750 Millionen Frank für den sofortigen Bau einer großen Torpedojägerflotte anfordern.



General Suchomlinow.

In Rußland hat das Strafgericht gegen den wüsten Kriegsherrn, gegen den früheren Kriegsminister General Suchomlinow begonnen. Es ist ein Bild der Verkommenheit, der Verlogenheit, der niedrigen Gefinnung, das sich da vor unseren Augen aufrollt, und es zeigt, mit welchen verwerflichen Mitteln das russische Volk in den Krieg gegen uns gekehrt worden ist. Es ist jetzt bereits ein Teil des Schlers, der bisher noch über den Ereignissen der schicksalsschweren Tage unmittelbar vor dem Kriegsausbruch geblieben war, in dem Augenblick beim Prozeß Suchomlinow gelüftet worden, und was wir da schauernd erkennen, ist, daß die Petersburger Hege, voran der bösartige Suchomlinow, den unglücklichen Schwächling Nikolajew, der noch im letzten Augenblick vor dem Unheil zurückbebt, das er anzurichten im Begriff stand, durch freche Lügen und gewissenlose Zettelungen in das Unheil hineingezogen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Reichskanzler Dr. Michaelis empfing auf seiner Reise durch Belgien in Brüssel eine Abordnung des Rates von Flandern, die ihn in einer längeren Ansprache begrüßte. Der Reichskanzler nahm in seiner Erwiderung Bezug auf die Erklärungen, die dem Rat von Flandern bei dem Besuche in Berlin am 3. März d. J. von seinem Amtsvorgänger gegeben wurden, und bemerkte, daß sich an dem Standpunkte der Reichsregierung nichts geändert habe.

* Nach Berichten aus Wien und Berlin rechnet man an dortigen diplomatischen Stellen nicht mit einer sehr bald erfolgenden Beantwortung der Papstnote durch die Mittelmächte. Die Antwort erfordert Zeit und

gründliche Bearbeitung der einzelnen Punkte, die je nach dem Standpunkt für die Verbündeten von größerer oder geringerer Bedeutung sei. So siehe beispielsweise der Begriff der Freiheit der Meere für die Türkei im Mittelpunkt ihrer Erwägung, die damit die Darbanellenfrage in enge Mitleidenschaft gezogen sieht. Wenn alle Mittelmächte die Papstnote mit gleichbleibender Sympathie betrachten, kann andererseits kein Zweifel bestehen, daß die Note in mancher Beziehung Einseitigkeiten aufweist, die für die Mittelmächte die Stellungnahme erschweren.

* In der letzten Sitzung des Bundesrats wurden angenommen die Vorlage über die Bekämpfung von Pflanzenkrankheiten, die Vorlage betreffend die Veröffentlichung der Handelsregistereinträge und ein Antrag auf Verlegung des Antrittstages der Selamtmachung vom 3. August 1917 über die Veranstaltung von Lichtspielen.

Osterreich-Ungarn.

* Das großzügige Programm des nunmehr ernannten Ministeriums Bekere hat in Osterreich den allgemeinen Beifall gefunden. Insbesondere hat man mit Genugtuung Kenntnis von der beabsichtigten Schaffung der Ministerien für soziale Fürsorge und für Volksgesundheitspflege genommen.

* Der Deutsche Nationalverband des österreichischen Reichsrates hielt eine Verammlung ab, in der über die auswärtige Politik und die Friedensfrage gesprochen wurde. Es wurde ein Antrag angenommen, an dessen Schluß es heißt: „Der Deutsche Nationalverband warnt mit Nachdruck vor Friedensvorschlägen, die Triest und Südtirol betreffen. Jeder Versuch, mag er von welcher Seite immer kommen, der unternommen werden sollte, Triest und Südtirol zu Italien zu bringen, muß und wird alle deutschen Osterreichler zum fortgesetzten rückichtslossten Widerstand bereit finden.“

Polen.

* Der Rücktritt des polnischen Staatsrates soll angeblich wegen Verschickung der polnischen Legionen zum österreichischen Heer erfolgt sein. Natürlich ist das nur ein Vorwand, denn dieser Abtransport der polnischen Legion an die Front wurde durch die Kriegsnöwendigkeit veranlaßt, alle verfügbaren kampftüchtigen Truppen einzusetzen. Deshalb mußte auch auf die im Generalgouvernement Warschau bereitgestellte Legion, die zum weitesten größten Teil aus Galizien stammte, i. u. f. Heeresangehörige umfaßt, zurückgegriffen werden.

Frankreich.

* Präsident Poincaré, der in Verbundem General Belain das Großkreuz der Ehrenlegion überreichte, hielt eine Rede an die Frontsoldaten, in der er mit bitteren Worten der inneren Schwierigkeiten Frankreichs gedachte. Der Staatschef erklärte, jede Unterstützung der Absichten Deutschlands, in den Verbandsstaaten innere Wirren anzuküpfeln, sei verwerflich und schimpflich. — Er spielte damit offenbar auf Clemenceaus Kampf gegen das Ministerium an.

England.

* In London wird die Bildung einer neuen nationalen Partei bekannt gemacht. Sie besteht aus einer Anzahl Unionisten und will für Reformen zum Zusammenschluß der nationalen Elemente und eine wirksame Landesverteidigung eintreten. Die Kundgebung der neuen Partei sagt: „Es ist unser Ziel, das allgemeine Bedürfnis nach einer aufbauenden Politik auf demokratischer Grundlage und die Aussicht auf ein baldiges siegreiches und entscheidendes Kriegsende zu verwirklichen.“

Amerika.

* Verschiedene New Yorker Blätter sind in der Lage, Einzelheiten aus der Antwort Wilsons an den Papst mitzuteilen. Danach erklärt der Präsident, es könne keinen Frieden und keinen Vergleich mit dem Breukentum geben. Die Blätter stimmen dem Präsidenten zu und meinen, die Antwort Wilsons enthalte eine neue Aufforderung an das deutsche Volk, seine Ketten zu brechen.

Die eiserne Not.

12] Kriegroman von G. v. Brockdorff.

(Fortsetzung.)

Manchmal setzte er sich an das Instrument im Unterhaltungszimmer und begann zu spielen; frische lustige Volks- und Vaterlandslieder, wie sie die Soldaten auf dem Marsch singen; und die Verbundenen lachten mit glänzenden Augen durch die offenen Türen des Krankensaals.

Ein froherer Zug als je herrschte jetzt in den großen, weißgetünchten Räumen, in denen es stets nach Verbänden und Desinfektionsmitteln roch, und die häufiger schmerzvolles Stöhnen hörten als fröhliches Lachen.

Das Bazarrett tustete zu einer Weihnachtsfeier. Der alte Sanitätsrat machte geheimnisvolle Andeutungen über eine riesige Weihnachtslampe, die er stiften wollte, und die so aufgestellt werden sollte, daß auch die Schwerverwundeten sich von ihren Betten aus am Kerzenglanz der Heimat freuen konnten.

Die halb Genesenden schmiedeten in aller Stille gewichtige Pläne. Weihnachtsgedichte wurden ausgedacht und eingeübt, lustige Weihnachtsverse verbrochen und allerlei kleine Geschenke für die tranken Kameraden zurechtgehakt. Wenn Sabine durch die Säle ging, sah sie ihre Pflegebefohlenen mit leuchtenden Augen hinter ihrer heimlichen Arbeit sitzen.

Unwillkürlich schüttelte sie den Kopf. War's möglich, daß diese Leute mit dem Ringergemüt dieselben waren, die auf Rußlands Eisfeldern mit einem unmenschlichen Feinde gerungen und

mit halbwillden Völkern in ein schauerliches Gemetzel geraten waren?

Nun warf die Weihnachtszeit ihre ersten leuchtenden Strahlen in die Säle des Bazarretts und ließ alles Glend der Vergangenheit vergehen.

Noch war es November, kalter, nebliger November, aber in den Herzen der meisten brannte schon der Lichterbaum in strahlendem Glanz. Nur Sabine Asmußens Herz war dunkel in dieser Zeit des Hoffens und der Vorfreude. Es war müde geworden von all dem vergeblichen Warten, von der immer neuen Enttäuschung jedes Tages, müde und freudlos.

Ihre lange Zeit hindurch aus höchster angespannten Nerven waren plötzlich erschlafft; mechanisch tat sie nun die Arbeit, die früher ihr Trost und ihre Freude gewesen war.

Eine stille, verzweifelte Hoffnungslosigkeit war über sie gekommen. Darum schrieb Werner nicht? Was konnte geschehen sein, das ihn am Schreiben hinderte?

An den Trost des Blinden mit der Feldpost glaubte sie nun nicht mehr. Sie erwog alle Möglichkeiten, ohne eine Verhütung dabei zu finden. Manchmal in der Nacht fuhr sie aus den Kissen auf. Ging unten das große Portal? War Werner heimlich zurückgekehrt?

Aber alles blieb still, und sie preßte das Gesicht in die Kissen und weinte.

„Bist du krank, Sabine!“ fragte Beate manchmal.

„Sie müssen sich schonen, Frau Asmußen,“ sagte der alte Sanitätsrat. „Sie kommen bei der Arbeit sonst vollständig auf den Hund.“

Sabine lächelte traurig. „Es ist nicht die Arbeit,“ dachte sie. —

In den letzten Tagen des November, als sie sich keinen Rat mehr wußte, suchte sie Frau von Sanden auf.

Die junge Frau, die vor drei Wochen ein Kind geboren hatte, sah noch malt und angegriffen in ihrem Lehnstuhl am Fenster. Auch sie war blaß und schmal geworden seit jener Begegnung auf dem Bahnhofe.

Auf Sabines Fragen brach sie in Tränen aus. Sie hätte vor acht Tagen einen Brief ihres Mannes erhalten. Die sechste Kompanie lag seit mehreren Wochen im Feuer. Die Franzosen hätten einen Durchbruch versucht.

„Wenn er doch wenigstens sein Kind noch gesehen hätte,“ sagte die junge Frau. Sie führte Sabine an das Bettchen, aus dem ein rosiges, friedliches Gesichtchen unter dunklen Härchen hervorlugte, und begann von neuem zu schluchzen.

Mit bleichen Lippen sah Sabine auf das Kind. Sie fand kein Wort des Trostes für die Weinende; ihr Herz war in diesem Augenblick so schwer, sie fühlte sich so schwach und hilflos, daß sie unähig war, andere zu stützen und aufzurichten.

Müde und doch dabei noch unruhiger als sie gekommen, lehrte sie nach Haus zurück. Sie schalt sich selbst wegen ihres Kleinmuts und vermochte ihn doch nicht niederzuringen.

War ihr Los nicht das von Millionen deutscher Frauen? Dürfte sie veraglen? Wieder fiel ihr ein Wort des Blinden ein. „Und wenn es nur des Beispiels wegen wäre.“

Sabine Asmußen zuckte müde die Schultern. Die Kraft, — woher die Kraft nehmen? Diese junge Frau von Sanden, in all ihrem Unmut, war besser daran als sie: Sie hatte ein Kind für das sie leben mußte, für das sie arbeiten konnte.

„Gabe ich nicht in den vergangenen Wochen die Unglücklichen im Bazarrett als meine Kinder betrachtet?“ fragte sich Sabine. „Bin ich nicht glücklich gewesen in dem Gefühl, ihnen helfen, für sie schaffen zu können?“

Sie preßte die Lippen zusammen. Nein — sie durfte nicht veraglen. Es mußte weiter getragen werden.

Sie ging weiter ins Bazarrett und tat ihre Arbeit.

Aus dem Unterhaltungszimmer klangen jetzt Weihnachtslieder. Der blinde Lehrer saß am Klavier und spielte:

„Es ist ein Hof entspringen Aus einer Wurzel zart.“

Die jungen Helferinnen und Schwestern auf den Korridoren summteten die Melodie leise nach. Die Verbundenen hörten lächelnd die alte Weise und dachten an den Lichterbaum zu Hause.

Sabine hatte sich in den letzten Wochen nach Schwester Franziska umgesehen. Es hieß, sie wäre krankheitsbedingt beurlaubt. „Wir tragen beide eine Säge,“ dachte Sabine. „Arme, unglückliche Frau!“

Wenn Schwester Franziska wiederkam, wollte sie zu ihr sprechen wie eine Freundin, wollte ihr sagen, daß sie beim Kunsthandler